

*Mörderisch  
Bergisch 2*

*11 Krimis*

# Impressum

© 2014 by Oliver Buslau, Werner Geismar, Daniel Jühr, Felix Lothar,  
Harry Luck, Henrike Madest, Stefan Melneczuk, Moritz Platzer,  
Michael Schreckenber, Hagen Thiele und Monika Wilhelmi

## **Alle Nutzungsrechte dieser Ausgabe bei**

Gardez! Verlag  
Michael Itschert  
Richthofenstraße 14  
42899 Remscheid  
www.gardez.de

JUHR Verlag  
Waldweg 34a  
51688 Wipperfürth  
www.juhrverlag.de

**Lektorat:** Michael Itschert und Daniel Jühr

**Satz:** Daniel Jühr

**Titelbild und Covergestaltung:** © Oliver Haarmann 2013,  
www.oh-kommunikation.de, Fotolia-Foto © jamenperc

## **Druck:**

GGP Medienproduktion, Pöbneck. Printed in Germany.

Originalausgabe, 1. Auflage 2014. Das Werk ist vollumfänglich geschützt. Jede Verwertung wie zum Beispiel die Verbreitung, der auszugsweise Nachdruck, die fotomechanische Verarbeitung sowie die Verarbeitung und Speicherung in elektronischen Systemen bedarf der vorherigen Genehmigung durch die Verlage.

Alle Hauptfiguren und Handlungen sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig.

ISBN: 978-3-89796-255-2

# Inhalt

Oliver Buslau: Das Haus am Pfeiler 87 Wuppertal	5
Werner Geismar: Mordgeschäft Solingen	21
Hagen Thiele: Entzug Remscheid	41
Moritz Platzer: Innenleben Wuppertal	57
Henrike Madest: Angegrillt Solingen	69
Monika Wilhelmi: Mutterglück Remscheid-Lüttringhausen	79
Stefan Melneczuk: Überfall Wuppertal	119
Harry Luck: Der Tag, als Kubanke starb Hückeswagen	129
Michael Schreckenber: BÄM! Leichlingen	139
Daniel Juhr: Eine mörderisch gute Geschichte Wermelskirchen	159
Felix Lothar: Svenjas Rache Remscheid-Lennep	193



*Oliver Buslau:*

## *Das Haus am Pfeiler 87*

Als ich eines Tages wieder einmal nach Wuppertal kam, lebte mein Freund Robert immer noch in dem alten Haus in den Hügeln zwischen Cronenberg und Remscheid.

Ich hatte lange nicht mehr an ihn gedacht. Doch als ich am Kreuz Hilden so kurz vor dem Ziel im Stau stand und in mir alles danach schrie, endlich anzukommen, die Glieder zu recken, etwas zu essen und mich mit einem Bier irgendwo gemütlich hinzusetzen, tippte ich nervös auf dem Suchlauf des Autoradios herum, als würde sich der Stau damit auf wundersame Weise auflösen. Plötzlich erklang ruhige, klassische Musik. Und da fiel mir Robert wieder ein.

Siehe da, ich hatte seine Nummer noch im Handy gespeichert, obwohl wir ewig nicht mehr miteinander gesprochen hatten. Der Kontakt war eingeschlafen. Robert hatte sich aus dem aufreibenden Journalistenberuf zurückgezogen und war Schriftsteller geworden. Er verbrachte seine Zeit mit Schreiben – als hätten ihn die Jahre, aus denen ich ihn als Kollegen kannte, und die er als Korrespondent in verschiedenen Ländern aller Kontinente arbeitete, so aufgefüllt mit Erlebnissen, mit Begegnungen und Geschichten, dass es für den Rest seines Lebens genug war.

Es lief wie so oft bei alten Freundschaften: Auch wenn man lange nichts voneinander gehört hat, knüpft man dort an, wo man – wann auch immer – aufgehört hat.

„Fahr in Hilden ab, nimm den Weg über die Bundesstra-

ße“, sagte seine dunkle, entspannte Stimme im Telefon. „Ich koche uns was.“

Als ich ankam, war es endgültig dunkel. Die Scheinwerfer meines Wagens tasteten durch den feinen Staub des Nieselregens über einen von Unkraut und Moos eroberten Kiesweg. Im Licht einer müden Lampe am Haus verschmolzen die Büsche mit ihren eigenen Schatten.

Schon vor der Tür roch ich das Aroma einer raffiniert zubereiteten Pastasöße. Robert hatte mich schon kommen hören und stand im Eingang. Er bat mich hereinzukommen, als hätte ich nur mal eben einen Waldspaziergang gemacht.

Wir aßen, erzählten über alte Zeiten und zogen uns mit Rotwein in das kleine, von gut gefüllten Bücherregalen beherrschte Wohnzimmer zurück, das aussah wie ein Refugium aus einer anderen Zeit. Das lag vor allem daran, dass der heute allseits vorhandene Hausaltar – der Fernseher – fehlte. Die einzigen modernen Elemente waren eine Sammlung von CDs, ein Player und zwei große schwarze Boxen in den Ecken.

Als junger Mann hatte Robert ernsthaft mit dem Gedanken gespielt, klassischer Pianist zu werden. Doch es war ein Jugendtraum geblieben. Er selbst sagte immer, er sei zu faul zum Üben gewesen. Zum richtigen, harten Üben, das Profis absolvieren müssen.

Auf dem Tisch lag eine Zeitung. Mein Freund wollte sie weglegen, um Platz für die Gläser zu schaffen. Dabei schien sein Blick an einem Detail hängen zu bleiben.

„Sieh an“, sagte er nachdenklich. „Tobias Adam spielt mal wieder in Wuppertal.“

Er hielt mir das Blatt hin. Die Seite war beherrscht vom Foto eines schwarzhaarigen Mannes mit glattem Gesicht, der aufrecht an einem Konzertflügel saß und den Betrachter ernst ansah. Die rechte Hand ruhte auf der schwarzweißen Tastatur.

Ich wollte Robert fragen, was an diesem Musiker so besonders war, da sah ich, dass mein Freund abwesend in die Ferne starrte – zu dem großen Fenster, hinter dem schwach von der

Innenbeleuchtung erhellte Konturen von Büschen zu erkennen waren. Dahinter lag völlige Finsternis, aber ich wusste, dass Robert mit seinem inneren Auge weiter blickte. Er sah etwas, worüber er mir gleich etwas erzählen würde. So begann es immer, wenn Robert erzählte, und mir wurde wieder einmal klar, dass er mit seiner Schriftstellerei nach all den Jahren den richtigen Beruf gefunden hatte. Ich beneidete ihn um diese Erfahrung.

„Tobias Adam ist der Pianist, der diese Managerin hatte“, sagte Robert, ohne den Blick vom Fenster zu nehmen. „Sarah Berger hieß sie. Sie war nicht nur seine Managerin, sondern sie war auch seine Geliebte.“

Er sagte das, als müsse ich wissen, wovon er sprach. Ich hatte natürlich keine Ahnung, nippte nur an meinem Weinglas.

Nun sah er mich an. „Und da gab es dieses Haus am Pfeiler 87.“

Ich fragte nicht weiter nach, denn ich wusste, dass ich schon alles Wichtige erfahren würde, wenn es so weit war. Wir setzten uns. Robert trank einen Schluck. Er würde nun mit einer Geschichte beginnen. Einer wahren Geschichte, die der geschichtenhungrige Journalist – der ja in Robert immer noch weiterlebte – recherchiert, oder einer erfundenen, die der Schriftsteller Robert erdacht hatte.

„Hast du jemals gehört, wie Tobias Adam etwas von Schubert spielt?“, fragte Robert. Er blickte über seine CD-Sammlung. „Ich könnte dir was vorspielen, aber Adam hat leider keine Aufnahmen gemacht. Könnte daran liegen, dass seine Karriere einen Knick bekommen hat. Na ja, das hat vielleicht auch sein Gutes. Man muss ihn eben live hören.“ Er dachte einen Moment nach. „Weißt du, Schubert ist ein ganz besonderer Komponist. Man hat bei ihm manchmal das Gefühl, in so eine Art Traumzeit zu geraten. Die Musik geht weiter und weiter – aber die Zeit scheint sich zu dehnen, alles scheint ewig um sich selbst zu kreisen und dabei immer ein bisschen

von etwas Neuem mitzunehmen, das erst völlig unscheinbar wirkt, aber dann mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Die Zeit bleibt stehen und geht trotzdem weiter. Wenn die Musik zu Ende ist, kehrt man wie von einer Reise zurück. Vor allem in den späten Klaviersonaten liebe ich das.“

Ich verstehe nicht viel von klassischer Musik. Und ich wusste letztlich auch zu diesem Zeitpunkt nicht so ganz genau, wovon Robert sprach. Aber ich bewunderte die Art, wie er das beschrieb. Es hörte sich einfach fantastisch an.

„Eigentlich unglaublich, wie ein Mann, der so spielt, an diese Sarah Berger geraten konnte. Sie hat wohl seine Schwäche ausgenutzt. Weißt du, sie war so eine vollkommen kontrollierte und knochenharte Geschäftsfrau. Ehrgeizig. Immer unter Strom. Perfekt gestylt im Business-Outfit. Sie hatte diese Perfektion von Managern, die einem Angst macht. Sie hat sich Adam gekrallt – ich glaube, das ist der richtige Ausdruck –, als er einen Wettbewerb ohne Gegner gewann.“

Er runzelte die Stirn und sah mich an. Wahrscheinlich erwartete er, dass ich die Frage stellte, wie das möglich war – ohne Gegner zu gewinnen. Ich sagte aber nichts, ich kannte Robert gut genug, um zu wissen, dass er es schon erzählen würde, doch er las die Frage aus meinem Gesicht.

„Du weißt sicher, wie wichtig Musikwettbewerbe für Musiker sind“, erklärte er. „Wer einen der ganz großen davon gewinnt, hat die Karriere in der Tasche. Oft hilft es auch schon, wenn man nur Zweiter geworden ist. Adam gelang es, in die Schlussrunde beim Salzburger Mozart-Wettbewerb zu kommen. Er und ein Kollege waren im Finale. Einer würde Erster, ein anderer würde Zweiter werden. Sein Gegner war extrem gut. Es war Oleg Saganakow – ein Pianist, der die harte russische Schule durchlaufen hatte. Nichts war ihm zu schwierig, es gab für ihn absolut keine technische Hürde, die er nicht gemeistert hätte. Und er hatte ein wahnsinniges Gedächtnis – spielte alles auswendig, egal, wie lang oder komplex es war. Aber bei so einem Wettbewerb geht es ja nicht nur ums

Technische. Es geht auch um den musikalischen Ausdruck, um die Bewältigung und Gestaltung dessen, was man den Geist der Musik nennt. Und auch wenn Adam in manchem nicht ganz so gut wie sein Gegner war – auf diesem Gebiet waren die beiden so gut wie ebenbürtig. Die Fachpresse und das Publikum warteten nun auf den letzten Vorspielabend. Hinter den Kulissen diskutierte die Jury. Natürlich waren viele Vertreter der Musikbranche anwesend, Intendanten von Konzerthäusern und Agenten wie Sarah Berger. Saganakow war der Favorit. Insider waren absolut sicher, dass er Adam in Grund und Boden spielen würde. Adam hatte jede Menge Geist anzubieten – wie in seinem unnachahmlichen Schubert. Saganakow dagegen konnte mit Geist und Technik aufwarten. Die Wahl des Repertoires im Finale war frei. Wahrscheinlich würde Saganakow etwas von dem Klangmystiker Alexander Skrjabin spielen – und damit den Sieg an sich reißen. Aber es kam anders.“ Wieder machte Robert eine Pause. Sammelte er sich? Überlegte er? Sollte ich etwas fragen? Ich wollte ihn nicht unterbrechen und verhielt mich still.

„Die Überraschung bestand darin, dass Saganakow gar nicht antrat. Adam wurde Sieger, ohne im Finale einen einzigen Ton gespielt zu haben. Das war natürlich ein halbgarer Sieg, ein Sieg, der nur nach den Formalien ausgesprochen wurde – ein Sieg, der Adam nicht viel nützte, außer, dass Sarah Berger den Pianisten zu guten Konditionen unter Vertrag nehmen konnte. Es dauerte einen Tag, bis die Öffentlichkeit erfuhr, warum Saganakow nicht erschienen war. Der Wettbewerb fand im Januar statt. Salzburg war verschneit. Saganakow war im Mirabellgarten spazieren gegangen und dort von jemandem angerempelt worden. Er war gestürzt und hatte sich die Hand gebrochen. Damit war für ihn nicht nur der Mozart-Wettbewerb gelaufen, sondern seine ganze Pianistenkarriere.“ Er räusperte sich. „Du fragst dich nun bestimmt, was diese Geschichte mit dem Pfeiler 87 zu tun hat. Und mit dem Haus, das dort steht.“

Ich hatte an diesem Punkt der Erzählung gar nicht mehr daran gedacht, dass er dieses Haus erwähnt hatte. Aber als jemand, der sich in Wuppertal auskannte, ahnte ich, worauf es hinauslief. Pfeiler 87 – das spielte auf die Schwebbahn an. Das Schienengerüst zieht sich wie ein riesiger Tausendfüßler durch die Stadt. Jeder Fuß ist ein Pfeiler, der sich seitlich abspreizt. Jeder Pfeiler ist nummeriert. Man könnte ein System von Hausadressen danach anlegen – vor allem dort, wo die Schwebbahn dem Verlauf der Straße folgt. Ich erinnere mich, dass es irgendwo sogar mal eine Kneipe gegeben hatte, die nach ihrem Standort an dem Pfeiler benannt gewesen war.

„Der Pfeiler 87 steht in der Sonnborner Straße“, erklärte Robert. Ich nickte. Das sagte mir natürlich etwas.

„Ich komme gleich darauf“, sagte Robert. „Sarah Berger jedenfalls setzte nach dem seltsamen Sieg in Salzburg alles daran, Adam zu der Karriere zu verhelfen, die er verdiente. Auch wenn er tatsächlich Zweiter geworden wäre, hätte er sie verdient. Wie gesagt, diese Wettbewerbe sind Sahnehäubchen. Jemand, der nicht Erster wird, kann trotzdem eine Weltkarriere machen. Aber es klappte nicht so recht. Dieses Ereignis haftete Adam an wie ein Makel. Die Musikwelt feierte ihn nicht so, als wenn er Zweiter in einem richtigen Finale geworden wäre, sondern man behandelte ihn wie einen Verlierer. Seltsam, oder? Adam spielte nicht in der Carnegie-Hall in New York, er machte nur selten internationale Konzertreisen. Keine Aufnahmen – wie gesagt. Höchstens mal ein Rundfunkmitschnitt. Immerhin zeigte er sein Können beim Klavierfestival Ruhr, und nach Jahren kam er auch mal nach Wuppertal in die Historische Stadthalle, um hier einen Klavierabend zu geben. Sarah Berger und er hatten damals ein Zimmer im Hotel neben der Stadthalle. Ich habe gesagt, dass Sarah Berger Adams Geliebte war. Aber das stimmt nicht so ganz. Ihr Verhältnis hatte sich zu diesem Zeitpunkt schon wieder deutlich abgekühlt. Sie war mehr wie eine Mutter für ihn. Eine Mutter, die alles um ihn herum so regelt, dass der

Künstler nur noch Klavier zu spielen braucht. Für Adam war das sehr bequem ...“

Es klang abfällig. Als hätte sich eine gewisse Verbitterung in Robert Bahn gebrochen. Als hätte er es auch gerne gehabt, dass sich jemand um ihn kümmerte – so wie diese Berger sich um diesen Adam. Ich dachte mir, dass die Geschichte vielleicht in diese Richtung weiterging, aber ich irrte mich.

„Du kannst dir vorstellen“, fuhr mein Freund fort, „dass Sarah Berger ziemlich verärgert war, als sie eines Tages etwas herausbekam. Adam bekam nämlich gelegentlich Briefe, die er aber schnell wieder verschwinden ließ, damit Sarah Berger sie nicht sah. Irgendwann gelang es ihr endlich, so einen Brief zu lesen. Adam hatte ihn zerrissen und in den Papierkorb geworfen. Wie eine eifersüchtige Ehefrau setzte sie die Fetzen wieder zusammen, und ihr wurde klar, dass er anonym bedroht wurde. Du kannst dir sicher denken, warum.“

Sicher konnte ich das. Die Sache mit dem Wettbewerb. Sie hing Adam noch nach. Und wahrscheinlich hatte dieser Russe immer noch genügend Fans – auch noch nach Jahren –, die glaubten, Adam sei schuld an dem Unfall gewesen, um den Wettbewerb zu gewinnen.

„Du kannst dir vorstellen, dass es in Sarah Berger kochte“, fuhr Robert fort. „Zumal auch jetzt im Hotel neben der Halle ein Brief für Adam abgegeben wurde. Die beiden hatten noch immer ein gemeinsames Zimmer. Sie bekam die Ankunft des Briefes sofort mit. Adam war gerade in der Stadthalle nebenan und probierte den Flügel für das Konzert. Irgendetwas hielt die Managerin zuerst davon ab, den Brief zu öffnen. Sie wollte mit Adam erst in Ruhe reden. Nebenan im großen Saal sollte es eine halbe Stunde später einen Pressetermin geben. Aber als sie den Konzertsaal betrat, war die Bühne bis auf den Steinway leer. Adam war nicht da. Sie suchte ihn und bat auch das Stadthallenpersonal, ihr zu helfen. Er schien wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Bald kamen die ersten Presseleute. Adam fehlte immer noch. Zum ersten Mal in ihrem

Dasein als Agentin von Tobias Adam spürte sie, dass sie die Kontrolle über ihn verlor. Du denkst wahrscheinlich, sie hätte ja zur Polizei gehen können, um Anzeige gegen Unbekannt zu erstatten, weil Adam bedroht wurde.“

Ich nickte nachdenklich. Mittlerweile war mir klar, dass Robert mir eine erfundene Geschichte erzählte. Nicht, dass mich das gestört hätte. Aber der Journalist in mir versuchte immer automatisch zwischen wahr und unwahr zu unterscheiden. Als ob das der Maßstab wäre, ob eine Geschichte gut oder schlecht ist. Aber dass diese Geschichte erfunden war, schien klar. Woher hätte Robert von diesen Dingen wissen sollen? Wie hätte er erfahren sollen, dass Adam diese Briefe bekam und welche Probleme er mit seiner Agentin hatte?

„Sie hatte einen Grund, nicht zur Polizei zu gehen“, unterbrach der Freund meine Gedanken. „Das Ganze wäre dann nämlich bekannt geworden. Die alte Sache, die damals bei dem Wettbewerb geschehen ist, wäre in den Medien wieder hochgekommen. Und das wäre schlecht für Adam gewesen. Außerdem waren die Drohungen nicht so scharf, als dass man dagegen hätte vorgehen können. Es waren nur einfache Zettel, auf denen mit Filzstift etwas geschrieben war – so in der Art: *Wir wissen, was du getan hast. Du kommst nicht davon. Sei auf der Hut, du hast deine Karriere nicht verdient.* Dinge, die man nicht glasklar mit dem Wettbewerbsgewinn von damals in Verbindung bringen würde. Und die auch streng genommen gar nicht strafbar sind. Ich war übrigens einer der Journalisten, die damals in die Stadthalle kamen, um über Adam zu berichten. Eigentlich ist das ja gar nicht mein Ressort, und ich hatte ja sonst viel im Ausland zu tun, aber zu diesem Zeitpunkt war ich wieder mal von all dem müde. Ich wollte irgendwas anderes machen, etwas, das mehr mit mir und meiner inneren Persönlichkeit zu tun hatte. Ich hatte gerade Urlaub und suchte mir schon einen Ort, an dem ich mich niederlassen konnte. Wie heute sah ich in der Zeitung, dass Tobias Adam spielte. Ich ging in die Zeitungsredaktion,

sprach mit dem zuständigen Kollegen und ergatterte den Auftrag, eine kleine Story über Adam zu schreiben. Er kam dann übrigens doch noch zur Pressekonferenz, viel zu spät, und er wirkte fahrig und unkonzentriert. Er spielte uns Journalisten ein kleines Stück vor – nur so eine kleine Zugabenummer. Ich weiß noch genau, wie verloren er wirkte auf der großen Bühne, und welche Einsamkeit er ausstrahlte. Er war blass, und auf seiner Stirn standen Schweißtropfen. Damals dachte ich, er hätte sich vielleicht eine Grippe eingefangen, und ich überlegte mir, ob er das Konzert vielleicht noch in letzter Minute absagen würde. Und es passierte etwas Unglaubliches. Mitten in der kleinen Sonate von Scarlatti oder dem Klavierstück von Schumann – was er uns da vorführte, weiß ich nicht mehr – verspielte er sich. Er verhaute sich so gründlich, dass er aufhören musste. Er schüttelte den Kopf, stand von dem Flügel auf und ging. Die Kollegen mit Kameras waren so baff, dass sie vergaßen, den Abgang zu fotografieren. Sarah Berger erklärte hastig den Pressetermin für beendet. Am Abend kam das Konzert. Und ich mache es kurz: Es wurde ein Triumph. Adam war nicht derselbe wie der, den wir am Vormittag erlebt hatten. Er spielte ein sehr anstrengendes Programm – wirklich schweres Zeug. Die h-Moll-Klaviersonate von Liszt. ‚Islamey‘ von Balakirew. Die ‚Chromatische Fantasie und Fuge‘ von Bach. Eine späte Schubertsonate. Irgendwas von Ravel. Eine Chopin-Ballade. Und am Schluss noch eine Rachmaninoff-Etüde. Der ganze Saal tobte vor Begeisterung. Adam musste mehrmals immer wieder auf die Bühne kommen, und natürlich sollte er eine Zugabe spielen. Und er setzte sich nicht einfach hin, wie das üblich ist, und spielte. Nein – er stellte sich neben den Flügel, erstarrte und blickte lange sehr aufmerksam ins Publikum. Im Saal erstarb der Jubel. Es wurde so still, dass man die riesige Leere über den tausend Menschen rauschen hörte. Wartete er darauf, dass die Leute im Saal still wurden, damit er sich konzentrieren konnte? Nein, er blieb noch viel länger dort stehen, als wolle

er die Masse, die ihm da gegenüber saß, irgendwie beschwören. Es schien ewig zu dauern, dabei waren es wahrscheinlich nur Minuten. Aber die können einem natürlich sehr lang vorkommen. Doch dann, irgendwann, war der Bann gebrochen. Adam spielte. Und du wirst nicht glauben, was.“

Wieder einmal machte Robert eine kleine Unterbrechung. Ich nutzte die Gelegenheit, um mir etwas Wein einzugießen. Mein Freund blickte vor sich hin, und nun war es, als würde er sich an einen Witz erinnern. Er lachte kurz auf und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Niemand wusste es. Keiner erkannte das Stück. Es war etwas modernes, aber nichts von diesen atonalen Sachen. Sehr expressiv. Extrem rhythmisch. Es hatte ein bisschen was von Bartóks ‚Allegro barbaro‘ oder von Prokofjew. Aber es war viel ausdrucksvoller. Hinter den harten Rhythmen wurde eine zweite Ebene hörbar, eine seelische Ebene. Ein Ausdruck von ... Leid. Von Schmerz. Sehr eindrucksvoll. Als Adam das Stück beendet hatte, dauerte es eine Weile, bis applaudiert wurde. So ergriffen war das Publikum. Die Leute verließen schließlich den Saal, und viele, die Sarah Berger kannten, wollten von ihr wissen, was das denn nun für Musik gewesen war, die Adam am Ende gespielt hatte. Vor allem die Journalisten interessierte das, sie mussten ja darüber schreiben. Aber Sarah Berger wusste es nicht. Sie versprach, Adam danach zu fragen, aber daraus wurde nichts, das Ganze ging unter. Niemand hatte das Stück erkannt, in keiner Kritik stand, wie der Komponist der Zugabe hieß. Einige glaubten, Adam habe einfach improvisiert. Was wir nicht wussten, was niemand wusste: Die Berger kannte das Stück. Nicht mit Namen, aber sie hatte es schon mal gehört, als Adam es übte. Und nach dem Konzert ließ ihr die Sache keine Ruhe. Ihr kam ein Verdacht. Sie googelte, suchte nach Namen und Audiodateien. Und noch in derselben Nacht – Adam schlief schon, sie saß noch mit ihrem Laptop auf der Couch in der Suite des Hotels – bekam sie heraus, dass der Komponist Oleg Saganakow

war. Der Mann, gegen den Adam den Wettbewerb gewonnen und eigentlich doch nicht gewonnen hatte. Nachdem seine Pianistenkarriere wegen der Handverletzung zerstört worden war, wurde er Komponist. Und Adam hatte ein Stück von ihm im Programm! Sarah war klar, dass das natürlich ein Ding der Unmöglichkeit war. Wenn das die Presse erfahren hätte ... Und das konnte doch kein Zufall sein. Hatte Adam etwa Kontakt mit dem damaligen Rivalen? Sie fand ein Bild von Saganakow. Jahre waren vergangen. Saganakow war immer noch jung, in den Dreißigern, aber er hatte bereits graue Schläfen. Sein Blick war grimmig. Und er schaute Sarah von dem Foto aus an, als würde er ihr direkt in die Seele blicken, als wolle er ihr schlechtes Gewissen schüren. Dieser Mann, das wusste sie plötzlich, war im Konzert gewesen. Sie hatte ihn gesehen, eine Ahnung des Erkennens hatte sie gestreift, aber sie hatte nicht darüber nachdenken wollen, war abgelenkt gewesen. Aber jetzt wurde ihr noch etwas klar: Er war derjenige gewesen, den Adam fixiert hatte, bevor er die Zugabe spielte. Sie legte sich hin, aber sie konnte nicht schlafen. Ihre Gedanken schäumten geradezu. Nach Stunden war sie doch ein bisschen weggedämmert. Da ließ sie ein Geräusch aufschrecken. Es war etwas Elektronisches. Und als hätte er die ganze Zeit auf dieses Signal gewartet, erhob sich neben ihr Adam und kontrollierte sein Handy. Da war eine SMS gekommen. Und während Sarah Berger noch darüber nachdachte, was das zu bedeuten hatte, zog sich Adam leise an und verließ das Zimmer.“

Wie kann er das wissen?, fragte ich mich wieder. Wie kann er das wissen, wenn er doch nur der Journalist war, der die Pressekonferenz und das Konzert besucht hat?

Und in diesem Moment überraschte mich Robert mit einer weiteren Information. Ich hatte auf einmal das Gefühl, als erlebe er alles aus Sarah Bergers Perspektive, als sei er in diese Frau geschlüpft, als sei er sie – so, wie es ja auch Autoren machen, die eine ganze Geschichte, ein Buch oder